



des Fiebers des Sultans krank von der 4. Eskadron des 8. Infanterie-Regiments letzteren die Lauge in die Brust drang. Er hatte noch die Kraft, die Lauge aus der Wunde zu ziehen, fiarb aber bald darauf.

**Soldatenleichenfunde in Hannover.** In den letzten sechs Wochen sind in Hannover drei Selbstmorde von Soldaten vorgefallen, darunter drei von holländischen-Regimenten.

**Ein Realkünstler als Falschmünzer.** Am Montag wurde in Leipzig beim Versteigern eines falschen Bremermarktes ein 17 Jahre alter Realkünstler angeklagt und der Polizei übergeben. Das hoffnungsvolle industrielle Büchlein hatte die Falschmünze selbst angefertigt. In seiner Wohnung fand man noch eine ganze Anzahl falscher Geldes und mohlverdorbenen die zur Herstellung nötigen Materialien und Werkzeuge, ein ganzes Arsenal.

**Aus Versehen vergiftet.** Der 17 Jahre alte Apothekenlehrling B., der in der Apotheke in Hammerstein (Westpr.) beschäftigt war, wollte sich durch Opium Aenderung seiner Magenschmerzen verschaffen. Er nahm aber, statt des gewöhnlich von dem Apotheker verabreichten Opiums eine gleiche Dosis Nuxtomium. Als er zur gewöhnlichen Stunde nicht in der Apotheke erschien, sah man nach und fand ihn in seiner Stube bewußtlos unter Verpfändungsverhörungen. Ärztliche Hülfe war vergeblich, der junge Mann fiarb am folgenden Tage.

**Gemeines Vubenstüch.** Vubenstüch schraubten in der Nacht zum 17. d. auf der Kleinbahnstraße Sasse - Boerde eine Weiche ab, jedoch eine alsbald die Straße gefährliche Kollisionen zur Entgegnung kam. Der Lokomotivführer erlitt derartige Verletzungen, daß er alsbald verfiarb.

**Abgestürzt.** Der katholische Pfarrer des Meinfurter Vorortes Schwanheim, Schneider, wurde am Dienstag abend an der Waldbahnstation aufgefunden. Man nimmt an, er sei in der Dunkelheit von der dort befindlichen, eine hohe Böschung hinabstührenden Treppe abgestürzt.

**Verwegene Einbrecher.** In der Nacht zum 16. d. brachen in Kahlbasch die fünfzehn junge Burschen in den Weineller einer Wirtenschaft ein. Sie wurden bemerkt und von den Wärdern verhaftet. Die Einbrecher schossen mit geladenen Revolvern auf ihre Verfolger. Einer der letzteren, ein Bauer aus Wietzen, fiarb, von zwei Schüssen in die Brust getroffen, tot zusammen. Die jungen Verbrecher sind ermittelt.

**Im Duell erschossen.** Zwischen einem Offizier und einem Zivilisten in Bamberg fand ein Pistolenduell statt. Der Zivilist blieb tot am Platze. Näheres fehlt noch, das Duell vorerst geheim gehalten wird.

**Nach Unterschlagung von Juwelen im Jahre von 1869.** Kransen in der Wiener Gesellschaften Adolf Tauber, der den Handel mit Juwelen und Antiquitäten in Wien betreibt, und Antiquarier Gesellschaften vermittelte, geflüchtet.

**In der Humbertaffäre ist ein neuer Zeuge aufgetreten, dessen Angaben, wenn sie sich bestätigen, daran, daß sich die vorgenannte Schwindlerfamilie in ihren Operationen teilgenommen auf die wichtigste aber angestrichelte Grenze der Gerichtsbarkeit beschränkt hat. Vor dem Untersuchungsrichter erschien ein älterer Herr namens Goubin, welcher erst ganz kürzlich in der Provinz ergriffen wurde, daß eine Affäre Humbert ergriffe. Er sagte aus, Hereid Humbert habe ihm vor einigen Jahren alle Familienverhältnisse mit sich mitgeteilt, ihm die Geschichte seines noch ihres Vaters heimlich und fündellos verstorbenen Oheims zu verkaufen. Seither habe sie nichts mehr verkaufen lassen. Mehrere Umstände sprechen dafür, daß sich Hereid dieser bedeutenden Gerichtsbarkeit nicht hätte. Die Untersuchung ist eingeleitet.**

**Eine echte Oefini-Bombe.** In dem demnächst zu erscheinenden Programm der Berliner Oper wird eine der vier Oefini-Bomben, die für das Avenir auf Napoleon III. im Januar 1868 vorbereitet wurden, ausgestellt werden. Sie

ist ganz intact, hat die Form einer geschlossenen Schelle und ist mit zehn kleinen Karabiner-Bundfäden besetzt, die man bei gewöhnlichen Kapseln drückt; sie wurde bei einem der unvorsichtigen Bombe zu sehen sein.

**Ein gefolteses Kuberbach.** Ein ungewöhnlich fähiger Diebstahl wurde in der Nacht

**Vatermord.** In Trient schlug der Schuhmacherehele Beniamin Paolo seinen Vater tot, weil dieser sich weigerte, ihm Geld zu geben.

**Jubens Zustand bedenklich.** Die festlichen Veranstaltungen, die für Freitag auf dem 1. Juni 75. Geburtstag geplant waren, sind in letzter Stunde abgelehnt worden, da Jöben an einer Fieber nicht mehr teilnehmen kann. Er ist nicht mehr im Bollwerk seiner Gefühlsstärke und seine Gesundheit ist schwer erschüttert. Die Stadt Christiania wird sich

lange, so fuhr eine elegante Equipage vor, welcher zwei Kutscher saßen, von denen der eine die Linien eines Baugeschäftesingenieurs, der andere einer der neuesten Mode geordneten Aftillanten trug. Der Ingenieur war ein gefählicher Dieb, der von der Polizei schon seit länger Zeit erkannt wurde. Er wurde in aller Stille mit seinen Begleitern verhaftet. Kaum waren die beiden hinter Schloß und Riegel gebracht, so wurde auch schon eine andere Equipage heran, und ein mit muskelstärker Gestalt gefählicher Herr, hrang heraus. Es war ein alter Bekannter der Polizei, einer der gefählichsten Verbrechen. Er wurde gleichfalls verhaftet, und wenige Minuten später folgte ihm ein alter Bekannter der Polizei, ein junger Mann, der Schürze deportiert, von dort aber geföhren war. Die Zahl der Gestaltanten schien gar kein Ende nehmen zu wollen, aber alle die eleganten Jünglinge der beschriebenen Equipagen wurden von der Polizei liebesvoll in Empfang genommen. Als niemand mehr zu erwarten war, brachte die Polizei ihr schönes Werk zum Abschluß, indem sie auch das Geburtstagsgeld des Jubel, fröhlich einmal nach Schürze deportiert, von dort aber geföhren war. Die Zahl der Gestaltanten schien gar kein Ende nehmen zu wollen, aber alle die eleganten Jünglinge der beschriebenen Equipagen wurden von der Polizei liebesvoll in Empfang genommen. Als niemand mehr zu erwarten war, brachte die Polizei ihr schönes Werk zum Abschluß, indem sie auch das Geburtstagsgeld des Jubel, fröhlich einmal nach Schürze deportiert, von dort aber geföhren war.

**Vierpon Morgan, der amerikanische Milliardär, hat die Pläne zu einem neben seinem New Yorker Palast zu erbauenden Museum, das gänzlich aus Platinor errichtet werden soll, hat beschlossen.** Die Pläne des Museums sollen die Kunstschätze Nürnberg finden, die Morgan während der letzten zwanzig Jahre mit einem Kostenaufwand von zehn Millionen Dollar zusammengebracht hat. Die Kunstschätze sind gegenwärtig in London, Paris, Mailand und Griechenland gesammelt untergebracht. Morgan wird dem Publikum an bestimmten Tagen freien Zutritt ins das Museum gestatten, um dadurch die Populärität für seine Sammlungen bei der Hinführung nach Amerika zu verneinen.

**Sturz auf die Bank von Schanghai.** Aus Schanghai wird über eine eigentümliche Bank berichtet, die dasu führte, daß die chinesische Bevölkerung eine Bank zu stiften meinten soll, das Wohlstand ersehnten man, daß gefähliche Hebdollarmarken bei der fählich chinesischen Bank in Umlauf waren. Die Nachricht verbreitete sich mit Blitzesschnelle in den Teeshäusern und Opiumkneipen. Bald war die Bank von erregten Volksmengen umlagert, die ihre Dollarmarken gegen merkantile Dollarmarken einzulösen wollten. Es schloß sich heftig, daß die Regierung bereit, doch man sich gefähigt sah, zum Sturz der Bank die Feuerprobe spielen zu lassen. Die bekannte Umneigung der Chinesen gegen Wasser bewährte sich denn auch als äußerst wirksam.

### Gerichtshalle.

**Escherich.** Das Schöffengericht beurteilte den Feuerwehmann Gaspers wegen Brandstiftung in zwei Fällen zu 3 Jahr Zuchthaus.

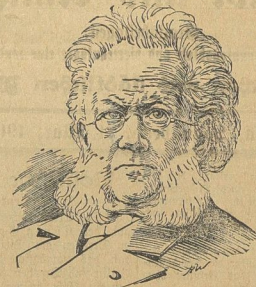
**Leipzig.** Das Reichsgericht demarf die Revision des Rektors Emil Brandt-Meyer in des Bürgermeisters Dr. Wandorf von dem Landgericht zu Chemnitz die vom 2. d. M.

**Naumburg.** Bürgermeister Quenzer-Höfel, der zwölftägigen Herabnehmungsbedürftig, wurde von der hiesigen Strafkammer freigesprochen.

### Medizinische Wochenplauderei.

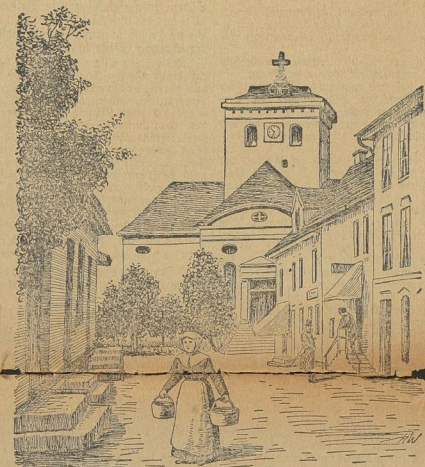
In Berlin tagte vor einigen Tagen, wie immer im Frühjahr, der Kongreß der Balneologen. Aus den Verhandlungen sei der Vortrag des Professors Jans hervorzuheben über die Wärmebehandlung bei Muskellähmung. Die Wärmebehandlung ist der Anfang jeder Muskellähmung, die Körperwärme unter einer halben Grad, später regulieren die Wärme-regulationsapparate unsere Körper ebenso wie die Verdünnung die Körperpermeabilität. Sehr wichtig hierbei ist die durch unsere Kleidung bewirkte Vermeidung. Unsere Kleidung muß daher der Verdünnungsanpassung angepasst werden, auch darf die Verdünnung nicht an den peripheren Hautschichten erfolgen. Dies ge-

### Henrik Ibsen. (Zu seinem 75. Geburtstage.)



Ibsen wurde am 20. März 1828 zu Otten in Norwegen als Sohn eines Kaufmanns geboren. Anfangs wollte er Arzt werden und behandelt

der Liebe", „Kaiser und Gallier“ zc. Später erschienen die „Sünder der Gesellschaft“, „Nora“, „Die moderne Ehe“, „Wildente“, „Nossemeiselmoln“



Geburtshaus Ibsens in Trondheim (rechts von der Kirche, jetzt niedergebrannt).

das erste Gramen als Mediziner, wandte sich aber dann bald dem literarischen Berufe zu und veröffentlichte 1850 sein erstes Drama „Gasthaus“. Seine ersten Werke vermindern sich zur scheinbar Geltung zu verzeichnen; er mußte sie auf eigene Kosten drucken lassen. Ibsen ist Verfasser einer langen Reihe von Dramen; u. a. schrieb er die „Brandstifter“, „Norische Seeräuber“, „Königliche

infolge dessen nur auf eine Vorstellung von Ibsens „Kaiser und Gallier“ beschränkt, das im Nationaltheater zur Aufführung gelang. Ein Gauermann im großen ist der Verfasser des Stückes „Kaiser und Gallier“, das im Nationaltheater zur Aufführung gelang. Ein Gauermann im großen ist der Verfasser des Stückes „Kaiser und Gallier“, das im Nationaltheater zur Aufführung gelang.

### Das liebe Geld.

5) Roman von Fritz W. Mücke.  
(Fortsetzung.)  
Rembold hatte einige Eröffnungen bringen lassen, denen Herr von Werda lebhaft zuprängte. Ernsthausen nickte kaum von dem ihm vorgelegten Brief; sein Blick suchte immer wieder die Hausfrau, die nicht schlief und verschloffen in dem Kreise der Herren saß.  
Baron Guido Ernsthausen war ein außerordentlich fähiger Mann, in seiner Erziehung Gesehmom vom Sichel bis zur Fröhlichkeit.  
Die dunklen Augen blickten zu dem hellen blonden Haar und Haupthaare einen eigentümlichen Gegenstand und vermehren das Beschädigte, das in seinem ganzen Wesen lag.  
„Ein gefählicher Mann“, sagte Overkamp für sich, „der seinen Ansehensverlust verhehlen mußte“, diese dunklen Augen mit dem halb offenen, halb schmerzlichen Blick können sicher in manchem Frauenherzen gefählich werden - Gnade Gott verzeihen, die diesem Mann verfiarb, sie ist rettungslos verloren.“  
Die Gesellschaft hatte sich auf dem Balkon begeben, der Mann genag für mehr als ein Dutzend Parteien bot.  
Helene sah sowohl wie möglich von Ernsthausen entfernt; dennoch konnte sie es nicht vermeiden, daß er oft das Wort an sie richtete und sie ihm eine längere Antwort geben mußte. Jedochmal, wenn er sie anredete, durchdrachte ein flüchtiger aber sehr scharfer Blick, während eine leise Note auf ihren blauen Wangen emporglomm.  
Endlich brachten die Herren auf; während der Mittmeister auf Rembold und Overkamp einprach, näherte sich Ernsthausen der Frau des Hauses.  
Rembold hatte einige Eröffnungen bringen lassen, denen Herr von Werda lebhaft zuprängte. Ernsthausen nickte kaum von dem ihm vorgelegten Brief; sein Blick suchte immer wieder die Hausfrau, die nicht schlief und verschloffen in dem Kreise der Herren saß.  
Baron Guido Ernsthausen war ein außerordentlich fähiger Mann, in seiner Erziehung Gesehmom vom Sichel bis zur Fröhlichkeit.  
Die dunklen Augen blickten zu dem hellen blonden Haar und Haupthaare einen eigentümlichen Gegenstand und vermehren das Beschädigte, das in seinem ganzen Wesen lag.  
„Ein gefählicher Mann“, sagte Overkamp für sich, „der seinen Ansehensverlust verhehlen mußte“, diese dunklen Augen mit dem halb offenen, halb schmerzlichen Blick können sicher in manchem Frauenherzen gefählich werden - Gnade Gott verzeihen, die diesem Mann verfiarb, sie ist rettungslos verloren.“  
Die Gesellschaft hatte sich auf dem Balkon begeben, der Mann genag für mehr als ein Dutzend Parteien bot.  
Helene sah sowohl wie möglich von Ernsthausen entfernt; dennoch konnte sie es nicht vermeiden, daß er oft das Wort an sie richtete und sie ihm eine längere Antwort geben mußte. Jedochmal, wenn er sie anredete, durchdrachte ein flüchtiger aber sehr scharfer Blick, während eine leise Note auf ihren blauen Wangen emporglomm.

„Was ich nunmehreres Wiederfinden“, flüsterte er Helene in seinen wichtigsten Tönen zu. Sie antwortete nur durch einen kammenden Blick, indem sie die garten Hände frampfhaft ineinander verflochten.  
„Sie gehen mit, Helene?“ fragte er gedämpften Tones.  
„Nein, Sie mit nicht so“, stieß sie rauh hervor, „ich will durch nicht mehr an die Vergangenheit erinnern.“  
„So grausam! Nein, Ihre garten Worte sollen mit die Freude des Wiedersehens nicht trüben“, sagte er, galant ihre Hand an seine Lippen schiebend, denn er bemerkte, daß Overkamp herbeistraf.  
Aber Helene mußte es dulden, daß er ihre bebenden Finger an seine Lippen legte.  
Sie, die jede Verhinderung ihres Namens als eine tiefe Verleibung empfand!  
Sie zwang ein verbindliches Lächeln auf ihr Gesicht, ja, sie genann es über sich, dem Baron zu verzeihen, daß ihr kein Belud sehr angenehm gewesen; aber als die Herren sie verließen hatten, da war es auch mit ihrer Haltung zu Ende.  
Sie batz das Gesicht in beide Hände und schloß sie schmerzlich auf, daß Overkamp, der bei ihr zurückgelassen war, während Conrad seinen Gästen das Gesicht gab, bevor näher trat.  
Sie denn, tief er erschrak.  
Helene ließ die Hände sinken und sah mit einem tauben Lächeln zu ihm auf.  
„Ein pöplischer, entsehrlicher Dind im Kopf, es ist mir schon besser“, sagte sie.

„Soll ich nach dem Mädchen Klingeln?“ erbot sich Overkamp gefällig.  
„Nein, nein, ich danke“, entgegnete sie heftig, „das beste ist, ich mache einen Spaziergang durch den Park. Gaffen Sie sich nicht hören.“  
Doctor, plaudern Sie nur mit Gaud, ich bin bald wieder hier.“  
Sie eilte durch eine andere Tür hinaus, um ihren Garten nicht begreifen zu müssen; als Conrad wieder einzutrat, stand er Dortamp allein.  
Während die Herren drinnen in aller Hebe einige Geschäftsangelegenheiten verhandelten, schritt Helene hängend durch die abgelegenen Wege des Parks. Weiße Tränen entquollen ihren Augen und in bitterem Schmerz fragte sie: „Wie wird das enden - wie wird das enden?“  
Es war ein schöner, sonniger, frischer Tag. Luft so mild und warm wie im Sommer.  
Ein leises Liricheln flüster die brendenenden Schlägen der jungen Frau, ihr träder Bild heiterte sich nach und nach auf, die hochschalagenden Wellen, die in ihrem Innern tobten, glätteten sich. Wie schon war doch Götter Erde - und wie viel Leid und Qual barg sie doch!  
„Werde ich wieder so glücklich werden, als ich es gewesen?“ fragte sie Helene, als sie ihre



**Vermischtes.**

**Nebra, 18. März.** Das 23jährige unberechnete Dienstmädchen Pauline Pfiffer von hier, welches wie wir f. z. berichteten, in der Unruhe ihren Tod fand, wurde heute morgen 7 1/2 Uhr von zufällig an der Zuckerbrot Wiesenburg beschäftigten Schiffern an das Land gezogen. Nach erfolgter Nekroskopie fand an Ort und Stelle die Eintragung und die demnachstige Ueberführung nach der hiesigen Leichenhalle statt.

**Quersfurt, 17. März.** Am Montag hat in Halle in der Angelegenheit der in Zahlungsschwierigkeiten geratenen Firma Dr. Bergmann hier eine Konferenz von Gläubigern stattgefunden, in welcher ein Vorschlag des Herrn Hofenbergs-Galle zur Veranlassung gelangte. Nach dem Vorschlage übernimmt Herr Hofenberg sämtliche Aktien der obigen Firma, an beweglichem und unbeweglichem Vermögen, zahlt dafür an Stelle des Dr. Bergmann den Gläubigern nach Sicherung der Hypotheken und Befriedigung bevorrechteter Forderungen 25 % ihres Guthabens anfangs April in Bar aus, womit die Gläubiger sich durch Unterschrift befriedigt erklären.

**Halle, 19. März.** Als ein gefährlicher Hochflut ist jetzt der Sekretär der hiesigen Handwerksammer (Bureau: Parfüferstraße) Dr. Mühlpfordt, erkannt worden. Der laubere Patron hat ca. 12000 Mark Handwerksammerbeiträge, welche von den Kommunalverbänden abgeholt waren, unterschlagen und ist seit vorigem Mittwoch flüchtig. Schon längst war bekannt, daß Dr. Mühlpfordt ein Brunnenbold argerer Sorte und Morphinist ist. Er hat hier ein tolles Leben geführt und soll vielfach so betrunken gewesen sein, daß er längere Zeit arbeitsunfähig war. Seine Lebensgewohnheiten waren dergestalt, daß angenommen wurde, er verfiere über ein großes Vermögen. Diese Annahme wußte M. auch durch gelegentliche unwohle Aussagen bestätigt zu bestätigen. In dieser Richtung war er so raffiniert, daß er auch gemiegte Geschäftsleute zu täuschen wußte. Dem „reichen“ Herrn in angelegener Stellung wurde es leicht, sich Kredit zu verschaffen und er hat auch überall da gepumpt, wo er nur pumpen konnte. Wie sich er dabei vorging, geht daraus hervor, daß er seinen Hauswirt bearbeitete, eine Hypothek

von 15000 Mark auf sein Grundstück aufnehmen, um davon ihm, Dr. M., 12000 Mark zu lassen. Seinem Wirt hat er schließlich bei seiner Abreise ein goldenes Uhr „entföhrt“. Jedenfalls ist die von Dr. Mühlpfordt hinterlassene Schuldenlast eine sehr große, ihre wahre Höhe wird freilich kaum feststellbar werden können, da sich manche Leidtragende scheuen dürften, einzugehen, daß sie auch geprellt worden sind. Mühlpfordt's Treiben wurde schließlich auch Leuten bedenklich, die ihm bisher unbedingt vertraut hatten. Als er am Mittwoch von Halle abgereist war, um seiner Braut einen Besuch abzustatten, wurde er vom Vorstande der Handwerksammer aufgefordert, hierher zurückzukehren. Als Antwort hat ein Briefchen, worin er die Unterschlagung von 12000 Mark bekennt und dringend bittet, die Anzeige einige Tage hinauszuverschieben, damit er inzwischen seine flüchtigen im Ausland benutzten Güter zu beschaffen kann, die Summe wieder beschafft werden kann; sollte dies nicht der Fall sein, so wird äußerster Sparmaßstab im Etat des Festj. beden, eine Erhöhung der Beiträge ist

nicht zu befürchten. Die Verhaftung des M. erfolgte gestern abend in Brandenburg a. S.

**Kirchliche Nachrichten.**  
**Sonntag Lätare.**  
Es predigt um 10 Uhr:  
Herr Oberpfarrer Schwieger.  
Es predigt um 2 Uhr:  
Herr Diaconus Weiser.

**Amiswoche:** Herr Diaconus Weiser.  
**Gestalt:** Am 14. März Heinrich Robert Karl Gremmann; am 15. März Otto Karl Hüllemann; am 18. März Martha Anna Bloch;  
**Beerdigt:** Am 15. März Minna Ida Kalbig, 4 Jahre 2 Monate 24 Tage alt; am 19. März Johanna Bertha Pauline Pfiffer, 28 Jahre 21 Tage alt; am 20. März Minna Martha Martini, 11 Monate 2 Tage alt.

**Mittwoch, den 25. März, abends 7 1/8 Uhr**  
3. Passionsgottesdienst.  
Es predigt Herr Oberpfarrer Schwieger.  
Beim Abgang werden Gaben für die Beleuchtung der Kirche gesammelt.

**Bekanntmachung.**

Der in Hür Kleinwangen, unmittelbar am Bahnhof belegene, der Stadt gehörige **Ackerplan** soll im ganzen oder geteilt **verpachtet** werden.  
Wir ersuchen Pachtliebhaber, sich deshalb im Magistratsbüro zu melden, wo die näheren Bedingungen zu erfahren sind.  
Nebra, den 18. März 1903.

Der Magistrat  
Strauch.

**Bekanntmachung**

In Gemäßheit des § 1 der Regierungsverordnung vom 28. März 1852 (N. Bl. S. 121) bestimme ich hierdurch, daß bis zum 10. April d. J. sämtliche Obstbäume von Äpfeln und Maulbeern gereinigt sein müssen.  
Wer es unterläßt, bis dahin seine Obstbäume vorchriftsmäßig zu reinigen, wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mark bestraft.  
Quersfurt, den 11. März 1903.

Kgl. Landrat.  
Böttcher.

wird hiermit noch besonders zur Kenntnis gebracht.  
Nebra, den 17. März 1903.

Die Polizei-Verwaltung.  
Strauch.

**Ordnung der Kleinkinderschule.**

Eltern, welche gelovnen sind, ihre Kinder der Kleinkinderschule anzuvertrauen, können dieselben schon jetzt bei der Schweißer zur Anmeldung bringen. Nach der Aufnahme wird den Eltern folgendes zur Pflicht gemacht:

- 1) Die Kinder müssen rein gewaschen und gekämmt, mit bestimmten Nägeln, rein und ganz gekleidet und von allem Ungeziefere gereinigt kommen.
- 2) Die Kinder sind im Sommer bis 9 Uhr vormittags, im Winter bis 9 1/2 Uhr, und nachmittags bis 2 Uhr zu bringen. Nach Schluß auch wieder abzuholen, besonders die Kleinen.
- 3) Kinder mit anstehenden Krankheiten müssen zurückbleiben, bis sie vollständig geheilt sind.
- 4) Kein Kind darf ohne hinreichende Gründe, als z. B. Krankheit, die Schule verlassen. Jedenfalls aber muß, wenn es geschieht, der Schweißer Anzeige davon gemacht werden.
- 5) Das wöchentliche Schulgeld für ein jedes Kind beträgt 10 Pfg. Dasselbe ist Montags, spätestens Dienstag zu entrichten.
- 6) Diejenigen Eltern, welche diesen Vorschriften nicht nachkommen, haben es sich selbst bezumessen, wenn ihnen ihre Kinder zurückgegeben werden.

Der Vorstand.

**Maschinenfabrik und Eisengießerei Koxleben**

hat in Filiale **Wiche** billigt abzugeben:  
2 Stück gut reparierte Drillmaschinen.  
1 Dreischarsflug.  
6 Hackpflüge, vorjährige Konstruktion.  
1 gut reparierte Häckselmaschine.  
1 Trieur, Patent Lenz, mit verstellbarer Sortierrommel, speziell um Saatgetreide zu sortieren.  
Ferner werden unter dem Einkaufspreis abgegeben, wegen Aufgabe des Artikels  
5 Stück Milchzentrifugen, ganz neu, vorzügliche Konstruktion, unter Garantie tadelloser Leistung.  
1 gut reparierte Viehwage mit Sitter, 25 Zentner Tragkraft, passend für Besizer und Gemeindev.  
Ferner empfehlen wir als Vertreter die berühmte Drillmaschine „Apollonia“.  
**Maschinenfabrik und Eisengießerei Rossleben, Akt.-Ges.**

**Ausverkauf.**

Wegen Umzugs verkaufe sämtliche  
**Schuhwaren zu billigsten Preisen.**  
Zur Konfirmation empfehle **Schuhe und Stiefel**  
zu ganz billigen Preisen.  
Hermann Sachse, Burgstraße.



**Gesangbücher**

sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Verantw. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

**Hüte und Mützen**

für Herren und Knaben in allen nur denkbaren Formen und Farben, sowie Chapeau-Claques, Gylinderhüte, Uniform- und Vereinstmützen, Kopfträger zc. empfiehlt zu freundlich billigen Preisen

Nebra a. U. **Otto Maess, Kürschnermeister.**  
**Billig! Konfirmandenhüte! Billig!**  
NB. Zurückgekehrte Hüte und Mützen weit unter dem Einkaufspreis.  
Pelzwaren werden zur Konservierung, versichert gegen Motten- und Feuerfäden, angenommen D. D.

Zum Frühjahr bringe mein  
**großes Lager fertiger Stiefel und Schuhe**  
für Damen, Herren und Kinder in empfehlende Erinnerung. Trotz bedeutend teureren Lederpreisen kann ich infolge günstiger Wälschliffe zu billigen Preisen verkaufen.  
**Konfirmanden-Stiefel und Schuhe**  
in großer Auswahl.  
Nähe besonders auf einen Posten von ca. 100 Paar selbstgefertigter Stoffstiefel aufmerksam.  
Nebra. **H. Melchior.**

Das photographische Atelier von **Wilhelm Busch, Koxleben** (Villa Friede) empfiehlt sich zur Anfertigung aller Arten **Photographien** in hochfeiner Ausführung zu billigen Preisen. Familienbilder, Kinderaufnahmen, Portrait-Vergrößerungen, Aquarelle, Platinotypien zc. in künstlerischer Ausführung.  
Aufnahmen täglich bei jeder Witterung.

Verbessert mit **Maggi** Suppen, Saucen u. Gemüse  
**Christophlack**  
als Fußbodenanstrich, bester als sonstiger, sofort trocknend und geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar, gelbbraun, mahagoni, eichen, nachher u. grau-Blau. R. Barthel.

Zur Konfirmation empfiehlt vorzügliches **Rot- und Weisswein** von 60 bis 250 Pfg. p. Fl. Nebra. **Walter Gutschmidt, Drogenhandlung.**

**Thüringer Saatwicken** gerst- und haferfrei, billigt bei **Karl Bickel.**

**Paketadressen** zum Aufkleben, gummiert, sind zu haben in der Buchdruckerei des „Nebraer Anzeiger.“

**Bürger-Verein.**

Sonnabend, den 21. März, abends 8 Uhr  
**Bersammlung**  
im Gasthof zum weißen Roß.  
Tagesordnung:  
1) Geschäftliches.  
2) Anträge.  
Der Vorstand.

**Ansichts-Postkarten** sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Zu den in diesem Sommer bevorstehenden **Wahltagen** ist es von größter Wichtigkeit, daß jeder national gesinnte Mann an der Hand eines gut unterrichteten Wählers sich rechtzeitig und ernstlich um die laufenden Vorgänge im öffentlichen Leben bekümmert. Die **Halle'sche Zeitung** zu Halle a. S. ist seit Jahrzehnten das einzige größere Blatt im ganzen mittleren Deutschland, welches den nationalen Gedanken hegt und pflegt und damit in erster Linie für den gesamten Mittelstand und für alles, was zur Förderung und Erhaltung desselben dienen kann, nachhaltig und mit Erfolg eintritt. Man bestelle rechtzeitig bei der nächsten Voranhand die Halle'sche Zeitung, Halle a. S. für April bis Juli zu nur 3 Mark. Täglich 2 Ausgaben. Anzeigen kosten die Petitzeile 25 Pfg.

**Rechnungen** sind stets zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

**Liederstädt.** Sonntag, den 22. März, abends 7 Uhr **großes Konzert** verbunden mit humoristischen Vorträgen, wozu freundlichst einladen **Möglig. Wächter.**

**+ Dank. +**  
Zurückgekehrt vom Grabe meiner lieben Tochter fühle ich mich vranloskt allen denen, die ihren Sarg mit Blumen schmückten, sowie den Herren Trägern für ihr bereitwilliges Hingetragen zur letzten Ruhestätte und Herrn Oberpfarrer Schwieger für seine tröstlichen Worte bezüglichen Dank zu sagen.  
Wwe. Friederike Pfeffer.



# Sonntagsblatt.

Der Frühling naht.

Was raucht so mächtig durchs dütre Geäst? Herr und Frau Star,  
 Was lau't so prächtig aus Süd und West? Ein junges Paar,  
 Der Lenzwind ill's, der den Eisbann brach, Dems Heroldsamt für den Frühling frommt,  
 Geschäftig ruft er die Erde wach. Das ruft es aus: „Er kommt! Er kommt!  
 Im kahlen Strauch da jubilirt's, Der Lenz, mit Blüten rot und weiß!  
 In Heck' und Bäumen mustert's. Wir sah'n ihn auf unserer Hochzeitzeit.“



## Londoner Kriminal-Erzählungen.

(Schluß.)

Von Glendinning Curly.

„Ist Ihnen das nicht merkwürdig vorgekommen?“ frug der Vorstehende.

„O nein! Bei Leuten vom Rennsport kommt es oft vor, daß sie Kennbekanntschaften haben, die sie vor ihren Frauen verheimlichen.“

„Es befremdete Sie also nicht, daß der Lord die Anwesenheit des Herrn vor seiner Gattin verheimlichen wollte?“

„Ich glaube nicht, daß ich in jenem Augenblicke dem Vorfalle die geringste Bedeutung beigelegt habe,“ gab der Oberst reserviert zurück.

„Bitte fahren Sie fort.“

„Ich hatte meine Partie am Spieltische beendet und ging in den Garten, um eine Cigarre zu rauchen. Lord Stelmerton kam einige Augenblicke später auch heraus, und wir setzten uns zusammen auf eine Bank vor dem Pavillon. Wir hatten kaum zwei Minuten dort gesessen, als ich einen lauten Wortwechsel hörte, der von außerhalb des Gartens kam. Was gesprochen wurde, verstand ich nicht. Der Lord meinte, das Geräusch erscheine nicht außerhalb des Gartens zu sein, sondern im Garten selbst, er wolle einmal nachsehen. Ich suchte ihn davon abzuhalten und lehnte seine Bitte, ihn zu begleiten, lachend ab. Er mochte noch keine halbe Minute von mir weg sein, als ich außerhalb des Gartens einen halberstickten Schrei hörte, dem ein Stöhnen folgte; gleich darauf vernahm ich deutlich, wie der Lord aus dem Garten hinaus nach jener Richtung lief, aus welcher der Schrei gekommen war.“

Nach dieser Aussage, welche bis dahin absolut unbekannte Tatsachen ans Licht brachte, war die Position des Staatsanwaltes wesentlich schlechter geworden, und um

sie zu retten, unterwarf er daher den Oberst einem scharfen Kreuzverhör. Aber mit militärischer Sicherheit und kaltblütigster Ruhe blieb der Oberst bei seiner Aussage und ließ sich auch nicht das allgeringste davon abhandeln. Er wiederholte, daß der laute Wortwechsel stattgefunden habe, während er mit Lord Stelmerton auf der Bank gesessen habe, und daß der Schmerzensruf ausgestoßen worden sei, bevor der Lord den Garten verlassen habe.

Er selbst sei zum erstenmal in seinem Leben in dem Garten gewesen und habe, als er sich endlich doch veranlaßt gesehen habe, dem Lord zu folgen, nicht gleich den Ausgang in die Rennbahn finden können, da es sehr dunkel gewesen sei. Als er dann endlich die Treppe gefunden habe, seien ihm schon die Stimmen der herbeieilenden Schutzleute entgegengedrungen.

Der Verteidiger des Angeklagten warf dem Staatsanwalt einen Blick zu, als er warte er, daß dieser sich nunmehr erheben und die Anklage zurückziehen werde.

Tatsächlich war ja auch nach dieser Aussage des Obersten der ganzen Anklage das Fundament entzogen. Es blieb absolut kein Grund zu der Annahme übrig, daß Stelmerton auch nur eine Ahnung davon gehabt habe, daß er den Buchmacher Rabender auf der Rennbahn finden konnte. Es war vielmehr erwiesen, daß

er ihn hatte abweisen lassen, ohne ihm ein anderes Rendezvous zu bestimmen.

Zum Überflus brachte der Verteidiger noch zwei andere Zeugen, die aussagten, daß der Lord unmittelbar nachdem er dem Kammerdiener seine Weisungen erteilt habe, zum Spieltische zurückgekehrt und dort bis ein Viertel



Der Naturmaler Richard Jannasch mit seiner Naturfrau in der Umgebung von Budapest. (Text S. 96.)



vor elf Uhr verblieben sei, um welche Zeit er sich mit dem Obersten Macintosh in den Garten begeben habe.

Als sich daher der Verteidiger zu seiner Verteidigungsrede erhob, war es ihm ein leichtes, nachzuweisen, daß Lord Stelmerton an dem Morde gar nicht beteiligt gewesen sein könne, daß er sein Alibi auf die Sekunde nachgewiesen habe; und seine Rede klang in einem herben Tadel gegen die Polizei und die Staatsanwaltschaft aus, die auf Grund so ungenügender Verdachtsmomente eine so vornehme Persönlichkeit verhaftet und damit dem öffentlichen Klatsch preisgegeben habe.

Freilich bleibe die Tatsache bestehen, daß das dem Lord gehörige Jagdmesser blutbesleckt am Tatorte gefunden worden sei, und der Verteidiger wolle nicht bezweifeln, daß es tatsächlich bei der Ermordung benutzt worden sei. Allein das sei eines jener geheimnisvollen Rätsel, die oft bei schwierigen Verbrechen ungelöst blieben und lediglich dieser Umstand halte ihn davon ab, gegen die Polizei eine hohe Schadenserzagsklage anzustrengen.

Der Lord wurde einstimmig freigesprochen, und die öffentliche Meinung neigte der Ansicht zu, daß es sich doch nur um einen gewöhnlichen Raubmord handele, den der zuerst verhaftete Gippins ausgeführt und sich zu diesem auf irgend eine Weise in den Besitz des Messers gesetzt habe, um den Verdacht auf den Lord zu lenken. Es wollte aber der Polizei nicht gelingen, genügendes Beweismaterial gegen Gippins herbeizuschaffen, und so wurde denn der Fall für die Öffentlichkeit zu einem jener mysteriösen Verbrechen, die in ewiges Dunkel gehüllt bleiben.

Die Gemahlin des Lords war unmittelbar nach der Verhaftung ihres Mannes in ein schweres Nervenfieber gefallen und starb einige Tage nach seiner Freisprechung, ohne nochmals das Bewußtsein und Kenntnis von der glücklichen Wendung der Dinge erlangt zu haben.

Der Chef der Geheimpolizei war außer sich, daß sich die Polizei so blamiert hatte und wollte nichts unversucht lassen, um den Mörder zu entdecken. Er beschied daher den Geheimpolizisten zu sich, den wir aus der Artikelserie „Londoner Kriminal-Erzählungen“ schon längst kennen gelernt haben, gab ihm die Akten und beauftragte ihn, sein möglichstes zu tun, um Licht in die Sache zu bringen.

Und unser Freund, mit seinem scharfen Verstande und seiner enormen Menschenkenntnis meldete sich schon nach drei Tagen bei seinem Chef mit der Nachricht, daß er glaube, den Mörder gefunden zu haben.

Sein Vorgesetzter horchte hoch auf.

„Da bin ich aber neugierig,“ meinte er.

„Nun, der Fall ist gar nicht so dunkel, wie man glaubt,“ begann der Geheimpolizist seinen Vortrag. „Es steht fest, daß der Buchmacher von fremder Hand ermordet wurde und daß Lord Stelmerton unmöglich der Mörder gewesen sein kann. Auffallend aber ist es, daß er sich so viel Mühe gab, einen anderen, der ebenfalls unschuldig war — Gippins — direkt als den Mörder zu bezeichnen —“

„Nun, er wird ihn wohl für einen solchen gehalten haben.“

„Oder er hat den wahren Mörder gefannt und wollte diesen entlasten.“

„Ich verstehe nicht recht.“

„Nun, ist es denn nicht möglich, daß es noch jemanden gab, der ein Interesse daran hatte, daß Lord Stelmerton in keinen Skandal verwickelt wurde, der die Drohungen des Buchmachers mit angehört hatte, der Zeit gehabt hat, in den Minuten, da der Diener die Karte dem Lord brachte, dem Buchmacher für den gefälschten Wechsel Geld zu bieten und ihn zu diesem Zwecke nach der Rennbahn zu bestellen.“

„Sie meinen doch nicht . . . ?“

„Denken Sie, daß jemand in dem Augenblicke, als der Buchmacher anfang, seine Drohung zu laut auszusprechen, vor dem Pavillon erschienen und das Gespräch dadurch beendigt, daß er zu dem Lord sagte: „Arthur, wo bleibst du so lange?“ — „Ja — aber —“

„Nun, diese Stimme war diejenige einer Ihnen bekannten Dame, und ich habe mich an Ort und Stelle davon überzeugt, daß sie die Drohung des Buchmachers gehört haben muß. Ferner: Weshalb war denn der Buchmacher so merkwürdig gleichgiltig, als Gippins ihm die Nachricht brachte, sein Herr könne ihn nicht empfangen, während er vorher doch so energisch darauf bestanden hatte, ihn zu sehen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in der Zeit, da der Diener fort war, etwas geschehen sein muß, um den Buchmacher umzustimmen. Dieser jemand kann nur die Gattin des Lords gewesen sein. Vergessen Sie nicht, daß Frauen, die einen Mann lieben, zu allem fähig sind, daß sie eines der größten Rätsel für den bilden, der Menschencharaktere studiert, daß sie viel weniger vor dem äußersten zurückschrecken, als das sogenannte „starke“ Geschlecht.“

„Ich bin fest davon überzeugt, daß Lord Stelmerton, als er auf den Todeschrei herbeieilte, seiner Gattin begegnete und von diesem Momente ab nur noch den einen Gedanken hatte, sie zu retten.“

„Dann wäre sie aber doch dem Obersten in den Weg gelaufen.“

„Vielleicht ist sie das. Aber der wurde ja gar nicht hiernach gefragt, sondern nur nach dem Verbleibe des Lords, und seine Ritterlichkeit verbot ihm, die Gattin des Freundes zu belästigen, um dadurch den Lord zu retten.“

Er war sich dessen bewußt, daß derselbe durch seinen Alibibeweis so wie so gerettet werden mußte.

Arme Frau! Sie starb an einem gebrochenen Herzen. Aber eine Frau, die liebt, denkt im Augenblicke der Gefahr nur an eins — an den Geliebten. Für mich gab's kein Geheimnis in der Sache, von dem Augenblicke an, da ich mußte, daß der Buchmacher den Stich von rückwärts erhalten habe. Das ist Weibesart! Des Mannes Art ist es, zu kämpfen, er denkt nicht an Mord, die Frau aber ist sich ihrer Schwäche bewußt, sie fällt den Feind aus dem Hinterhalte an, wie die Tigerin.

Das liebende Weib hat keine Schuld mit dem Tode geführt. Schließen Sie deshalb die Akten dieses Falles. Er ist erledigt und es ist gut, wenn nicht weiter darin geforscht wird.“

Sinnend schaute der strenge Polizist auf eine Photographie, die bei den Akten lag und eine Frau zeigte, die schwärmerischen, echt weiblichen Blickes in die Weite starrte, mit der unschuldigen Miene eines Kindes.

„Arme Frau!“ jagte er dann nochmals.

Sein Chef drückte ihm die Hand und entließ ihn mit Worten, die ihm bewiesen, daß er von demselben verstanden worden war.

#### Der gefürchtetste

#### Londoner Spitzbubenjäger.

Der Kriminalinspektor Charles Bryan ist nach 30-jähriger Tätigkeit vor kurzem aus seinem mühevollen Amte geschieden. Unseren geehrten Lesern ist er kein Fremder mehr, denn er ist der Held der Zeitschriften, die wir unter dem Titel „Londoner Kriminal-Erzählungen“ seit einiger Zeit veröffentlichen.

Eben diese Leser wird es aber vielleicht interessieren, einige Äußerungen zu hören, welche der Kriminalinspektor vor kurzem einem ihn ausfragenden Interwiewer eines der bedeutendsten Londoner Blätter, des „Daily Telegraph“ abgab, und die wir weiter unten folgen lassen wollen.

Der heutige Kriminaldetektiv Londons ist wesentlich verschieden von dem, welchen wir aus Dickens Roman kennen. Die meisten heutigen Detektive sind junge Leute, die schnell Karriere machen. Sobald sie nach dem Pensionsgehalte eine einigermaßen anständige Pension erhalten, ziehen sie sich vom Kriminaldienste zurück und wenden sich einem anderen weniger mühevollen und weniger gefährlichen Verufe zu. Aus Lust zum Verufe bleibt heutzutage keiner mehr im Dienste und man kann wohl sagen, daß Charles Bryan der letzte dieser Kategorie war.

Er kannte alle Berufsverbrecher Londons persönlich, mochten es nun Taschendiebe, Ladendiebe, Heiratschwinder, Gebler, Kautionschwinder, „Schlittenfahrer“ oder Gott weiß was sein — er kannte sie, sie kannten ihn alle. Erleichtert werden sie aufgeatmet haben, als die Nachricht von seinem Niedertreten bekannt wurde.

„Ich bin der festen Überzeugung,“ sagte Bryan zu dem Vertreter des „Daily Telegraph“, daß jeder Verbrecher, gleichgiltig, welcher Kategorie er angehören mag, seiner Methode treu bleibt. Ein Taschendieb wird immer ein Taschendieb bleiben und nur in ganz seltenen Fällen, wenn sich eine ganz besonders günstige Gelegenheit bietet, als Ladendieb, Fälscher oder sonstwie auftreten.

Wer einmal sich an die Kautionschwindereien gewöhnt hat, der bleibt dabei und geht nicht zu etwas anderem über. Viele von ihnen sind mir durch die Finger gegangen — zwanzig, dreißig Jahre lang — immer dieselben.“

Im Anfang meiner Karriere war es meine Hauptarbeit, die Taschendiebe zu beaufsichtigen, da mußte ich zu allerhand Verkleidungen greifen, damit sie mich auf der Straße nicht erkannten.

Einmal, erinnere ich mich, — es war bei einer Totenmesse in der St. Pauls-Kathedrale — war ich einer der bekanntesten Taschendiebinnen in der Kirche gefolgt. Ich sah bald, wie sie einer in tiefe Andacht versunkenen Dame das Portemonnaie stahl und sich bald darauf wieder entfernte. Ich ging natürlich hinter ihr her und als sie über einen menschenleeren Platz ging, faßte ich sie am Arme und forderte sie auf, mir zu folgen.

Aber ich hatte in dem Augenblicke ganz vergessen, daß ich mich im Kostüme eines Maurergesellen befand und die Person ließ daher, ehe ich es verhindern konnte, einen Hilferuf ertönen, als werde sie von mir überfallen.

Ein Schutzmann und ein Kavaliere eilten im Sturmschritt herbei, um die „Dame“ von ihrem Angreifer zu befreien, aber ich hatte ihr schnell meinen Namen gelaugt, und als der fremde Kavaliere sich gerade auf mich stürzen wollte, sagte sie zu ihm:

„Was fällt Ihnen ein, mein Herr, meinen Mann zu schlagen. Bekümmern Sie sich gefälligst um Ihre eigenen Sachen.“

Ich mußte laut lachen, der Herr stand da, als habe man ihm einen Eimer Wasser über den Kopf gegossen und der Polizist wollte schon wieder kehrt machen, als ich ihm unter Vorzeigung meiner Erkennungsmarke beauftragte, die „Dame“ in Haft zu nehmen, nachdem ich mir vorher von ihr das gestohlene Portemonnaie hatte geben lassen.

Mit diesem eilte ich schnell nach der Kirche zurück und konnte es der bestohlenen Dame wieder einhändigen, ehe diese überhaupt noch eine Ahnung davon hatte, daß sie bestohlen worden sei.

„Oft arbeiten doch die Taschendiebe zu zweien oder mehreren,“ unterbrach ihn der Reporter, „betrügen sie sich dabei eigentlich nicht?“

„Nein, niemals. Unter den Dieben herrscht in dieser Beziehung eine kolossale Ehrlichkeit. Nur selten kommen Ausnahmen vor. Einmal stand ich in Zivil beim Umzug des neuen Lordmayors (Bürgermeister von London) an der Ecke der Rindstreet, als ein mir seit langem bekannter Taschendieb auf mich zukam und mir einen anderen, sehr vornehm aussehenden Herrn, als Taschendieb denunzierte. Ich traute der Geschichte anfangs nicht recht und fragte ihn daher, welchen Beweggrund er dafür habe, seinen Freund zur Anzeige zu bringen. Aber da fuhr er auf:

„Er! Mein Freund? Er ist ein ganz infamer Galunke. Hören Sie Herr Inspektor! Vor einiger Zeit „arbeiteten“ wir zusammen. Ich öffnete einer Dame im Vorbeigehen eine Anhängertasche und er kam ein paar Schritte hinter mir her, um in die geöffnete Tasche hineingreifen zu können. Alles glückte, er zog ein Portemonnaie aus der Tasche und entfernte sich damit. Als ich einige hundert Schritte weiter wieder mit ihm zusammentraf, zeigte er mir drei Goldstücke, welche in dem Portemonnaie

gewesen seien und wir teilten dieselben — am selben Abend wechselte er aber in einem Restaurant einen Hundertmarkschein und machte sich über mich lustig, weil er mich bei unserer Teilung um diesen betrogen hatte. Ein solcher Lump muß kalt gestellt werden, Herr Inspektor, und deshalb zeige ich Ihnen denselben, damit Sie auf ihn aufpassen können. Bis jetzt kennt die Polizei ihn noch nicht.“ —

Oft muß uns natürlich ein guter Zufall zu Hilfe kommen. Einmal sah ich beim Aussteigen aus der Stadtbahn, wie ein Taschendieb, der mir bekannt war, einem Herrn die goldene Taschenuhr abkniffte. Ich verlor den Dieb nicht aus den Augen, eilte schnell zu dem Herrn, um ihn gleich bei der Hand zu haben, damit der Dieb nicht leugnen könne und sagte hastig zu ihm: „Man hat Ihnen Ihre Uhr gestohlen —“ aber weiter kam ich nicht, da hatte mich der Herr schon am Halse gefaßt und rief nach einem Schutzmann, denn er hatte mich offenbar nicht recht verstanden und hielt mich für einen Komplizen des Diebes. Bis alles aufgeklärt war, hatte sich dieser natürlich längst aus dem Staube gemacht, und wir standen da, wie die Ochsen am Berge.

Ich notierte mir die Adresse des Bestohlenen und ließ mir eine genaue Beschreibung der gestohlenen Uhr geben, dann gingen wir zusammen in eine unweit der Station gelegene Restauration, wo der Herr in Anbetracht der mir zugefügten Unbill einen ausgeben wollte. Kaum betreten wir den Raum, als ich meinen Mann am Buffet stehen sah und ihm die Hand mit der Bitte auf die Schulter legte, die soeben in der Bahn gestohlene Uhr herauszugeben. Er hatte sie auch glücklicherweise noch bei sich.

Unzählig sind die Kniffe, welche die Ladendiebe anwenden. Einer der gewöhnlichsten ist, daß sie an der Sonnenfläche der Hand Vogelleim aufgeschmiert haben, sich mehrere wertvolle Ringe bei einem Juwelier vorlegen lassen und dann einen oder mehrere derselben „ankleben“.

Eine wesentlich verfeinerte Form dieser Methode lernte ich einst bei einem Diebstahle kennen, den man in einem der feinsten Juwelierläden Londons ausgeführt hatte. Eine montenegrinische Fürstin war in ihrem Nationalkostüme vorgefahren und hatte sich große Diamanten vorlegen lassen, aus denen sie ein Diadem arbeiten lassen wollte.

Jeder Diamant oder auch mehrere derselben zusammen waren in ganz kleinen Kouberten verpackt, auf denen der Preis aufnotiert war. Die Fürstin suchte neunzehn Steine im Werte von über einer Million Mark aus und beauftragte den Juwelier, eine Zeichnung des Diadems nach ihrem Hotel zu senden, ehe er mit der Arbeit begänne. Als sie sich entfernt hatte, stellte der Juwelier fest, daß ihm zwei der kleinen Kouberte mit einem Wertinhalte von 65 000 Mark fehlte.

„Auf seine telephonische Anzeige bei der Polizei eilte ich sofort zu ihm hin, und aus der Personalbeschreibung konnte ich sofort konstatieren, daß er das Opfer einer ganz gerissenen Ladendiebin geworden sei, die in London, Paris und Amsterdam abwechselnd aufzutreten pflegte. Noch am selben Abend faßten wir sie auf der Viktoriastation, als sie über Queenborough nach Blissingen abfahren wollte, und eine sofort bei ihr vorgenommene Leibesvisitation förderte die Diamanten zu Tage. Sie hatte dieselben in einem kleinen Leinwandbeutelchen bei sich verborgen. Um sie zu eskamotieren, hatte sie oben in der Achsel des — zu dem montenegrinischen Kostüme gehörenden — sehr weiten Armels mehrere Gummischnuren angebracht, die am vorderen Ende ein mit Klebmasse beschichtetes Pappblättchen hielten. Hatte nun die Diebin das Diamantenkoubert angeklebt, so ließ sie den straffgespannten Gummifaden los, worauf dieser mit seiner Beute nach der Achselhöhle saufte.“

Das sind natürlich alles nur leichte Fälle aus der dreißigjährigen Praxis Charles Bryans. Wer sich für die schweren interessiert, der fand sie, wie gesagt, in unseren „Londoner Kriminal-Erzählungen“ abgehandelt.

## Abgeführt.

Humoreste von W. R. Saffeini.

Fast jeden Nachmittag pflegte sich in dem gemütlichen Hinterzimmer des Wiener Cafés eine kleine Gesellschaft zusammenzufinden: Schauspieler, Künstler, Börseaner und wer ihren Kreisen nahe stand. Da wurde dann



Annie Hans. (Text f. S. 96.)

beim Kaffee der Stadtflatsch behandelt, es wurde politisiert, über die Kunst und über die Börse gesprochen, und nachher wohl ein kleines Spielchen gemacht — manchmal auch ein recht großes.

Wer niemals fehlte an diesen nachmittäglichen Erholungstuden, das war Ferdinand Wiefener, auch wohl der schöne Ferdinand genannt, der große Komiker des Hoftheaters, immer lustig, immer mit einem guten Witz in Bereitschaft und immer — ohne Geld, denn seine, übrigens sehr anständige Gage war zumeist schon in Vorschüssen verbraucht. Dafür hatte er destomehr Gläubiger, aber, so oft ihm auch der Gerichtsvollzieher ins Haus gesandt wurde, Pfändungen waren fruchtlos bei ihm.

Trotzdem war er als lustiger Gesellschafter immer gern gesehen. — Eben hatte er in seinem urrechten Berliner Dialekt der Tafelrunde einen höchst belustigenden Auftritt mit einem Gerichtsvollzieher zum besten gegeben, als ihn

der Bankier Lachmann zu einer Partie Carté aufforderte. — Wiefener, der die Karten leidenschaftlich liebte, ließ sich das nicht erst zweimal sagen.

Die Karten wurden gebracht und das Spiel begann. Bankier Lachmann — welcher anfangs immer im Glück war — verlor

jetzt eine Partie nach der anderen, er pointierte immer höher, aber das Glück war entschieden auf Seiten des lustigen Komikers, der sonst meistens Pech im Spiel hatte. Die Anwesenden umstanden den Tisch, die Partie fing an interessant zu werden, da plötzlich sah der Bankier nach der Uhr und erklärte, leider für heute aufhören zu müssen. Wiefener hatte natürlich nichts einzuwenden, sein Konto stand gut, und Lachmann hatte 200 Mark auf den Tisch des Hauses zu zahlen, die Wiefener schmunzelnd einstreckte.

Während nun Wiefener auf einige Augenblicke das Zimmer verließ, wandte sich Lachmann mit gedämpfter Stimme an die übrigen Mitglieder des Stammtisches:

„Hören Sie mal her, meine Herren, jetzt wollen wir uns mal mit dem schönen Ferdinand einen famosen Witz machen. Ich habe ihn eben absichtlich gewinnen lassen.“

Hier versuchte der erste Tenor Einwendungen zu machen, aber Lachmann fuhr unbeirrt fort:

„Doch, es ist so. Ich habe ihn gewinnen lassen! Aber jetzt will ich ihm das Geld auf eine großartige Weise wieder abknöpfen. Ich habe nämlich eine vollstreckbare Forderung gegen ihn, für die ich natürlich niemals einen Pfennig bekommen werde. Nun passen Sie mal auf, in einer Viertelstunde ist der Gerichtsvollzieher hier und pfändet beim schönen Ferdinand und zwar etwas, was noch keiner bei ihm gesehen hat: bares Geld, das Geld, das er soeben von mir gewonnen hat. Dann wollen wir einmal das Gesicht sehen, das der schöne Ferdinand macht, wenn er die beiden blauen Lappen wieder herausrücken muß!“

Alle lachten im Vollgenuß dieses Anblicks.

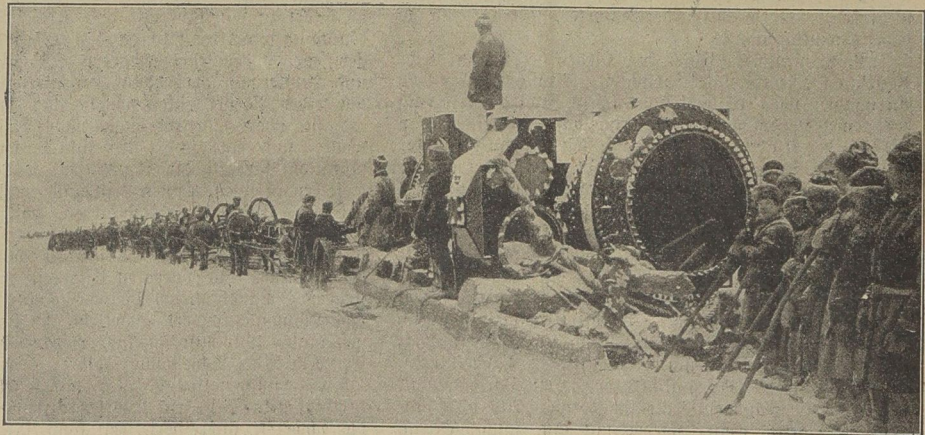
„Daß mich aber niemand vorher verrät, meine Herren!“ forderte Lachmann. „Es gibt einen Hauptpaß!“

Merkeits wurde strengste Verschwiegenheit zugesichert, und der Bankier alte an das Telephon.

Inzwischen kehrte Wiefener zurück, ohne eine Ahnung, welchen Anschlag man gegen ihn plante.

Schadenfreude ist bekanntlich die reinste Freude, denn sie hinterläßt keinen üblen Nachgeschmack, und diesen Genuß wollte sich niemand entgehen lassen. Heute ging keiner früher fort, alle blieben sitzen, und es wurde schnell ein Kaffeeskat in Szene gesetzt, in den Wiefener sofort mit eintrat. Aber diesmal hatte der schöne Ferdinand kein Glück. Er verlor und hatte acht Schnäpse zu bezahlen, die er übrigens, wie gewöhnlich, nicht bezahlte, sondern mit gönnerhafter Miene den Oberkellner für ihn anfreiden ließ.

Das Spiel war nun zu Ende, und eben wollten die beiden Sänger, die den Abend in der Oper zu tun hatten, fortgehen, als der erwartete Gerichtsvollzieher im Rahmen



Transport einer 142-pferdigen Lokomotive von R. Wolf-Buckau im Ural bei 40 Grad Kälte. (Zum Transport wurden 80 Pferde verwendet.)





— „Im Bereich der Lüfte — König ist der Weib.“ —

der Tür erschien. Er ging sofort auf Wiesener zu, und aller Augen richteten sich auf den schönen Ferdinand.

„Na, Wännchen, was wollen Sie denn schon wieder von mir?“ rief dieser und erhob sich, „Sie wissen doch, bei mir is nischt zu holen!“

„Doch, Herr Wiesener,“ antwortete seelenruhig der Diener des Gefeges, „Sie sollen seeben zweihundert Mark gewonnen haben. Darf ich mir diese wohl ausbitten?“

Alle blickten in diesem Augenblick schadenstroh lächelnd auf die Gesichtszüge des armen Komikers, sie erwarteten so ungefähr, daß er vor Schreck in den Boden sinken sollte, oder mindestens einen Fluchtversuch machen würde.

Aber nichts von alledem geschah. Weiter lächelnd wie sonst, griff der Wime in seine Tasche, legte sein Portemonnaie auf den Tisch und erklärte mit sanfter Stimme:

„In dieser elenden Lederhülle befinden sich genau zweihundertunddreißig — Pfennige. Wenn Sie diese pfänden dürfen, bitte, generieren Sie sich nicht! Mehr aber habe ich nicht!“ Sprach's und setzte sich wieder hin.

„Aber erlauben Sie mal, Wiesener,“ wandte jetzt Lachmann ein und drängte sich energisch vor, „Sie haben

doch eben erst zweihundert Mark gewonnen, ich selbst habe sie Ihnen ausbezahlt! Das werden Sie doch nicht leugnen wollen!“

„Ach — Sie sind der Kläubiger!“ rief belustigt der schöne Ferdinand. „Willem, du bist vons Zerüfte gefallen, des tut mir herzlich leid! — Ne, wissen Se, des leugne ich jar nich, dat id 200 Emm von Ihnen gewonnen habe, aber des Geld, sehn Se, da müssen Se früher ufstehen! Damit hab id vorhin stantepep erstmal meinen Hauptkläubiger, unsern edlen Oberkellner bezahlt, der mir so manch liebes Mal mit 20 Emm aus der Klemme geholfen hat. Kommen Sie doch mal näher, Rudolf!“

Schnunzelnd trat der Oberkellner heran und bestätigte die Angaben des schönen Ferdinands. Die Anwesenden aber wandten sich nach dem bestürzten Bankier um und brachen einstimmig in ein schallendes Gelächter aus, denn jetzt machte Lachmann das verdutzte Gesicht, auf das sich alle gefreut hatten. Seitdem hat der schöne Ferdinand von dieser Seite Ruhe. Aber der geärgerte Bankier hat sich verschworen, nie wieder jemanden absichtlich gewinnen zu lassen.

## Über bürgerliche Heraldik.

Wie man in jedem neu auftretenden Baustil Bestandteile älterer Stilarten entdecken kann, wie dieses nicht nur von der Architektur, sondern überhaupt von der Kunst und Wissenschaft im allgemeinen gilt, so verschwinden in der ganzen Kultur- und Bewegung der Menschheit einzelne Bauglieder, um später wieder zum Vorschein und an die Oberfläche zu gelangen, allerdings immer etwas durch den herrschenden Zeitgeist verändert und den bestehenden Verhältnissen angepaßt. So kommt jetzt mit dem Aufblühen von Kunst und Kunstgewerbe durch Zurückgreifen auf die Formen des Mittelalters, seit den letzten drei Decennien auch die Heraldik wieder mehr und mehr zu Ehren, welche lange Zeit hindurch beim Bürgerstand als eine nur dynastisch-feudalen Interessen dienende Einrichtung und Viehhäberer gegolten hatte und zum Teil jetzt noch gilt. Dem Kenner dagegen ist die im Mittelalter herrschende Heraldik der Städte eine vom ganzen Volk verstandene Bilderschrift, welche nicht nur die Wohnräume des vornehmen Bürgers mit ihren Erzeugnissen schmückte, sondern auch den damals sehr zahlreichen Alphabeten die Häuser von außen vermittelst der Hauschilder kennlich machte. Wenn wir, die Tore einer alten Stadt durchschreitend, noch heute dem Wirtshaus „zum Rautenkranz“, „zum wilden Mann“, „zum roten Ochsen“, „zum Hirschen“, „der Apotheken zum goldenen Engel“ begegnen, so haben wir es hier mit einem Ausläufer altbürgerlicher Heraldik zu tun. Durch einzelne, ihre ländlichen Sitze verlassende, meist dem niederen Adel angehörende Ritterbürtige, welche in die Städte zogen, Stadtbürger wurden und sich zum Patriziat hielten, wurde der Brauch des Wappentragens auch hier mehr und mehr verbreitet. Dazu kam als etwas Selbstverständliches die allgemeine Wehrpflicht der Bürgerschaft mit Schild und Helm, welche bei Feinden mit umwohnenden Ritterbürtigen sich derselben zeitgemäßen und nicht minderwertigen Waffen bedienen mußte. Schließlich ist als dritter Faktor die schon seit grauer Vorzeit im Volke wurzelnde praktische Sitte des Hausmarkenführens anzugeben.

So entstand aus altbürgerlichen Elementen und sich mit denselben verknüpfenden einzelnen Ritterbürtigen ein wappentragendes Patriziat, an das sich dann im Laufe der Zeit der angesehene Kaufmann, Gelehrte und Künstler, schließlich auch der in den Rat gelangte, reich gewordene Handwerker als Wappengenossen angeschlossen. Den Gegnern bürgerlicher Wappentragung, welche heute zahlreicher sein dürften wie früher, kann man entgegenhalten, daß schon der berühmte Rechtslehrer Bartolus de Saxoferrato, Dr. jur. zu Bologna, später, um 1345 Professor zu Perugia, in seinem Tractat de insignibus et armis zu dem Schluß gelangt, daß auch der Plebejer berechtigt sei, aus eigener Nachkommenschaft ein Wappen sich zu bilden, nur spricht er aus, wenn wir dann seinen Auseinandersetzungen weiter folgen, darf dasselbe nicht mit einem anderen Wappen aus derselben Interessensphäre übereinstimmen, wenn dem älteren Berechtigten dadurch Schaden oder Nachteil erwachsen kann, und hat bei einer ausbrechenden Wappentragung derjenige das Vorrecht, welcher sein Wappen von einem Fürsten erhalten hat. (Cenzler, Geschichte der Heraldik, S. 560, 561, 567.) Wir finden dann schon im 14. und 15. Jahrhundert, wenn wir nur eine mittlere Stadt, wie Rostock, herausgreifen, ein wappentragendes Patriziat mit rein bürgerlichen Namen, wie: Witte, Wilde, Wulf, Hollöber, Fehse, Kruse, Kopmann, Quast usw., und nur bei einzelnen Wappentragern, welche einen Ortsnamen führen, könnte man eine ritterbürtige Abstammung

vermuten, aber nicht beweisen. (Fisch, mecklenburgische Jahrbücher, Bd. 11, S. 189—205. Dabei drei Siegeltafeln.) Zur selben Zeit unterliegt in diesem, bürgerlicher Wappentragung nicht günstigen Land der Bauer Hennig Kros aus Timmendorfer die Kaufurkunde einer Hufe vom Jahre 1349 mit einem Dreiecksschild mit drei Henselkrügen, Heinrich Ciers, Bauer zu Weitenhof, mit einem Schild mit heraldischer Kiste, darunter drei Kugeln, dessen Brüder und Enkel mit demselben Wappen, Nicolaus Schulte mit einem Schild, auf welchem eine rechte Spitze und unter derselben im unteren Abschmitt drei kleine Herzen stehen. Die übrigen testierenden Bauern bedienen sich der Hausmarken im runden Siegelbild. Der Kaufakt ging in Gegenwart Johannes, des Bischofs von Lübeck, vor sich. (Mecklenburgisches Urkundenbuch, Bd. X, 6912.) In Wernigerode am Harz sind schon 1372, 1375, 1400 Bürgerwappen in Siegel nachweisbar (Cenzler, Geschichte der Heraldik, S. 336), und kann man diese Erscheinung zur selben Zeit selbst in untergeordneten Städten antreffen. Als dann später die deutschen Kaiser aus dem Erteilen bürgerlicher Wappenbriefe ein Monopol der Krone machen wollten, und ihre gegen Gebühren Wappen spendenden Hofpalzgrafen einsetzten, so diente diese Einrichtung nur dazu, auch außerhalb des Patriziats den Wappenbrauch in einem riesigen Umfang zu verbreiten, andererseits konnte man auch der bis dahin geübten freien Wappennahme keinen Damm vorsetzen, da die ganze politische Gestaltung Deutschlands, die vielen Territorialherren, die in ihren Mäurn selbstherrlich verfügenden freien Reichsstädte, ein Durchgreifen kaiserlich-fiskalischer Gewalt unmöglich machten. Durch die kolonisierenden, ihre Handelsverträge mit Wappensiegeln testierenden Kaufleute der „Hansa“ kam diese Sitte nicht nur in die Handelsplätze des „deutschen Ordens“, sondern auch in die baltischen Städte, bis nach Riga und Reval, in welche letzterer Stadt uns die Prunkgeschirre der „Schwarzen Häupter“ mit ihren Wappen vornehmer Kaufmannsfamilien noch wohl erhalten sind. Die heutige Gesetzgebung der Kulturstaaten weiß nichts von einem Wappenverbot für den Bürgerstand, sondern sie schützt nur die Wappen adliger Geschlechter gegen unbefugte Aneignung, und es kann eine solche von Geschädigten auf dem Wege der Privatklage verfolgt werden. Heute nun fangen bürgerliche Familien wieder an, Wert auf ein Wappen zu legen, wodurch wiederum der Familienstolz sehr gekräftigt, Schönheitsstolz und Stolzgefühl mehr geweckt wird. Nur hüte man sich, da Namensgleichheit durchaus nicht immer mit Stammesgleichheit gleichbedeutend, vor der kritiklosen Aneignung der Wappen gleichnamiger Geschlechter, sondern man verfähre frei, wenn ein Zusammenhang nicht zu erweisen, und geben dann einzelne heraldische Nachschlagewerke auch dem Bürgerlichen Gelegenheit, sein ererbtes oder neugebildetes Wappen für alle Zeiten festzulegen. Motiv zur Bildung eines Wappens kann die Bedeutung des Familiennamens liefern, der eigene Beruf oder derjenige eines Vorfahren, oder auch nur die persönliche Geschmacksrichtung allein. Doch bediene man sich, damit das Wappen den bestehenden Regeln nicht widerspreche und auch ein bürgerliches Gepräge bekomme, jedenfalls des Rates eines heraldisch geschulten Mannes, und ist z. B. Schreiber dieses, Kunstmaler und Heraldiker F. Malchin in Davos-Platz, Schweiz, gern erbödig, diesbezügliche Auskunft zu geben. Da, soweit es sich um einen Rat handelt, derselbe unentgeltlich erteilt wird, so wäre die Befugung des Auslandsportos, auch in deutschen Marken, erwünscht.

Sprich ja und nein, und dreh' und deutle nicht;  
Was du berichtest, sage kurz und schlicht;  
Was du gelobest, sei dir heilige Pflicht,  
Dein Wort sei heilig, drum verchwend' es nicht.

# Fürs Haus.

Proben gibt es zwei, darinnen  
Sich der Mann bemühen muß:  
Bei der Arbeit recht beginnen,  
Beim Genießen rechter Schluß.

## Abends, wenn die Kinder mein.

**A**bends, wenn die Kinder mein  
Mit der Mutter beten,  
Pflieg' ich an ihr Kämmerlein  
Still heranzutreten.

Reise lausch' ich an der Tür  
Ihrem Wort von ferne;  
Ob sich's gleiche für und für,  
Hör' ich es doch gerne.

Und wenn alles nachgelaßt  
Mägdelein und Bube,  
Wenn das Amen lei' verhallt,  
Tret' ich ein zur Stube.

Wenn sie dann so lieb und warm  
„Gute Nacht!“ mir niden,  
Mit dem weichen Kindesarm  
Mich zum Kuz umtreden —

O, dann muß im Kämmerlein  
Wohl mein Herz sich regen:  
Kinde strömt es auf mich ein  
Wie ein Abendregen!

Adolf Schults.

## Puk- und Scheuertage.

Dieses sollen nach Möglichkeit beschränkt werden, denn sie bestimmen nicht nur die Männer, sondern sind für die gesamte Familie eine Last. Alle halbe Jahre sind größere Aufräumungen nicht zu vermeiden; man nehme dieselben möglichst bei milden, schönen Tagen vor, aber sonst genügt tägliches, sauberes Reinmachen, damit sich Staub niemals ansammle. Es ist auch anzuraten, täglich ein Zimmer gründlicher vorzunehmen. Veseleigt sich jeder Hausgenosse der Ordnung und Sauberkeit, so bleibt alles besser erhalten. Wenn es irgend in den Verhältnissen liegt, dann räume man den männlichen Mitgliedern des Hauses ein eigenes Rauchzimmer ein, damit die Luft in den übrigen Räumen rein bleibt und Möbel und auch Gardinen geschont werden, fobit öffne man die Oefentür, wodurch einige Ventilation erzielt wird.

Beim großen Scheuertage muß die Frau des Hauses immer selbst die Aufsicht führen, den Schreibtisch ordnen, die kostbaren Nippes selbst säubern, aufpassen, daß die Polster nicht beschädigt werden zc. Ist alles gründlich gesäubert, so weise man die Leute energisch an, damit auch alles erhalten bleibt, und so selten wie möglich die Ordnung unterbrochen wird.

## Su Tisch.

Nach Tisch stellt man das Zimmer her,  
Als ob nicht dein gegessen wär!

**Rouladen.** Man schneidet handgroße Stücke Beefsteak, bestreut sie mit gehacktem Schweinefleisch und Gewürz, dann rollt man sie auf, bindet sie mit einem Faden zusammen, seht diese Rollen in Mehl um und brät sie in Butter braun, darauf lege man sie in einen Kochtopf, gießt die Butterjauce, die man reichlich mit Wasser vermischt, über das Fleisch und läßt die Rouladen eine Stunde lang darin kochen.

**Auerhahn.** Seine Seltenheit hat ihm auf der Tafel einen Rang eingeräumt,

den wenigstens der alte nicht verdient; die jungen sind freilich besser, und man pflegt sie nur als Braten zu geben und gerade wie gebratenen Fasan zu bereiten, nur daß es gut sein wird, ihn fein zu spicken. Gleich dem Fasan wird er dann auch mit dem Stoß, den Flügeln und dem unge-ruppten Kopf verziert, aufgetragen. — **Gebratener Auerhahn.** (Wiener Rezept): Er muß acht Tage an einem kühlen Orte in seinen Federn hängen, wird dann wie gewöhnlich zurecht gemacht und mit einigen gestohlenen Wacholderbeeren, Basilikum, Majoran und Salz eingerieben; so läßt man ihn einige Stunden liegen und gießt dann eine Beize von weißem Wein, Essig, Zwiebel, Chalotten, Lorbeerblatt und Gewürz lachend darüber, in welcher der junge Auerhahn 24 Stunden, der alte aber 3 Tage beizen muß. Nun wird er mit Speck gespickt, in Speck und Papier eingehüllt, sehr langsam am Spieße gebraten und mit der Beize begossen. Zuletzt nimmt man Speck und Papier ab, begießt den Auerhahn mit Rahm und sorgt, daß er eine schöne braune Farbe erhalte. Aus der herabgetropften Beize und dem Rahm bereitet man eine kurze Sauce, indem man ein paar Löffel braune Sauce, Kapern und Zitronenschale hinzusetzt und serviert sie in einer Sauciere zum Auerhahn. Wollte man ihn in einer Kasserolle braten, so tut man in diese Butter und, wenn der mit Speck belegte Auerhahn darin angebraten ist, so gießt man nach und nach von der Beize und hernach Rahm daran, begießt ihn fleißig und macht die Sauce wie oben bemerkt.

**Chocoladen - Pudding.** 500 Gramm Butter, 300 Gramm Zucker, eine Pflie Salz, etwas gestohener Rint und Nellen, abgeriebene Zitrone, 250 Gramm Chokolade, 500 Gramm gewiegte Mandeln, 32 Eier, 16—18 abgeschälte, in Milch geweichte und dann durchgeseigene Sem-meln. Butter und Zucker wird schaumig gerührt, nach und nach fügt man die Eigelbe hinzu, zuletzt das Gewürz, das Weizbrot, die geweidete Chokolade und die Mandeln. Das Eiweiß wird zu Schnee geschlagen und leicht unter die Masse gezogen. Man füllt die Masse in mit Butter ausgestrichene und mit Zucker ausgestreute Formen und kocht den Pudding  $\frac{1}{2}$ —1 $\frac{1}{2}$  Stunde in verdecktem Wasserbade. Nebenbei gibt man Vanillensauce oder geschlagene, mit Vanillenzucker gesüßte Sahne.

## Probatum est!

Wer da abkaut, sei genau,  
Staub macht alles grünlich — grau!

**Das Kochen der Kartoffeln.** Sollen die Kartoffeln ansehnlich und schmackhaft auf den Tisch kommen, so muß beim Kochen große Sorgfalt darauf verwendet werden. Vor allem gehört dazu ein gut glasierter Topf. In einem solchen, von dem die Glasur teilweise gesprungen, werden sie fleckig und nehmen leicht einen Eisengeschmack an. Neue Kartoffeln setzt man am besten mit kaltem Wasser an, die späten, die oft 30—45 Minuten kochen müssen, dagegen mit kochendem. Als Mittagsgesicht sollte man sie immer roh schälen und mit etwas Salz kochen. Es kommt häufig vor, und zwar geschieht es am ehesten mit neuen Kartoffeln, daß sie eher aufspringen, als sie gar sind. Man verfährt bei solchen Kartoffeln folgendermaßen: Wenn sie anfangen aufzuplätzen, gießt man sie vollständig ab, deckt einen feischließenden Deckel auf den Topf und läßt sie so im eigenen Dampfe in der heißen Röhre vollständig gar werden.

Man hat derartige Kartoffeln oft länger als eine halbe Stunde stehen lassen und sie gut und wohlschmeckend gehabt. Selbstverständlich müssen die geschälten oder ungeschälten Kartoffeln sehr sauber gewaschen werden. Die ersteren wirft man nach dem Schälen gleich in kaltes Wasser, das man so oft erneuert, bis es ganz klar bleibt. Bei älteren Kartoffeln ist es gut, sie eine Zeit lang darin liegen zu lassen, um sie dann mit warmem Wasser anzusehen. Schon gekimte Kartoffeln wurden wohlschmeckender, wenn man das erste Wasser, in dem sie zum Kochen kamen, abgoss und noch einmal frisches kochendes Wasser drauf gab, in dem sie vollends gar wurden.

**Um Kanarienvögel von Läusen zu befreien,** umhängt man das Bauer über Nacht mit einem frischen Stück Wäsche — etwa einer Serviette. Am andern Morgen findet man die Blutlauge (oft in sehr großer Zahl) als kleine rote Punkte an diesem Umhänge sitzen und kann sie durch Zerdrücken töten. Diese Prozedur muß allabendlich so lange wiederholt werden, als man am Morgen noch Käuse findet. Mander schöne Säger wird durch die Schmaroher ganz entkräftigt und scheidt dahin.

**Grünfarbige Kleider und Blusen praktisch zu reinigen.** 2 Teile warmes Wasser werden mit 1 Teil gutem, 90-prozentigen Spiritus vermischt. Das Kleid wird über ein Klättbrett gezogen, mit einer nicht zu scharfen Bürste regelmäßig mit der Lösung gut gebürstet und sofort mit gewöhnlichem Gips befreit. Der Gips ermöglicht ein schnelles Trocknen und läßt auch keine unsauberen Streifen zurück, kann also reichlich aufgetragen werden. Nachdem nun der Stoff vollständig trocken geworden, wird der Gips abgebürstet.

**Reinigung matter Lampenglöser.** Im gläserne Lampenglöser von den sie so oft verunzierenden Efflecken usw. zu reinigen und ihnen das schöne matte Aussehen des polierten Glases wieder zu geben, gießt man 2 Löffel voll einer leicht erwärmten Auflösung von Pottasche in die Glode, bespült damit die ganze innere und äußere Fläche und reibt die Stellen mit einem Lappchen, spült mit reinem Wasser nach und trocknet die Glode gut mit einem weichen Tuche ab.

**Fettflecke aus Atlas zu entfernen.** Aus etwas kohlen-saurer Magnesia und Äther wird ein dünner Teig gemacht, der über dem Fleck ausgebreitet wird. Ist der Äther verflüchtigt, so wird der Magnesia-fleck ausgebürstet, eventuell mit einem Stück weichen Brotes ausgewischt.

## Zimmergarten.

Jede Blume will gepflegt sein.

**Zierpflanzen, die an faulenden Wurzeln kranken und zu verderben drohen,** lassen sich in vielen Fällen retten, wenn man die Erde mit zerriebener Kohle — am besten von hartem Holze — vermischt. Die Kohle, als Streupulver benützt, ist auch imstande, größere Wunden an Saftgewächsen zur Heilung zu bringen.

**Kamelien-Liebhaberinnen** hört man oft klagen, daß von ihren Pflanzen die Knospen abfallen. Dagegen hilft nur ein recht häufiges, aber recht feines Besprühen. Die Kamelien wollen nicht nur von unten Wasser durch die Wurzeln haben, sondern auch durch die Blätter.

**Blumenstränke frisch zu erhalten.** Man giebt denselben jeden Morgen frisches Wasser, in das man eine Meißerspitze voll Chlorsalpete oder aufgelöstes über-mangan-saures Kalz wirft.



# Humor und Rätsel.

Verier-Bild.



„Vielleicht Blumen gefällig für die Dame hier?“

**Unverbesserlich.** Ein Spitzbube wird zu drei Jahren Gefängnis verurteilt und seine sofortige Verhaftung angeordnet. Nachdem er das Urteil bernommen hat, wendet er sich mit enttäuschter Miene an seinen Verteidiger, dem er eine Uhr übergibt. „Ich hatte sie Ihnen während Ihres Plaidoyers gestohlen.“ flüchert er resigniert, „aber jetzt nützt sie mir ja doch nichts mehr!“

**Aufgeklärt.** Stüger (zu einem Gehilfen des Theater-Garderobiers): „Ah — sagen Sie mal — ist sie nicht zu sprechen — die Dingsda — äh — die kleine Betty; Sie wissen ja, die kleine Ballettratte?“ — „Nein, die ist nicht zu sprechen; aber wenn Sie etwas für sie haben, können Sie mir's geben. — ich bin ihr Entel!“

**Die besseren Aussichten.** „Glaubst du, daß Blondinen mehr Verehrer haben oder Brünetten?“ — „Da mußt du bei Miß Turner anfragen, die hat in beiden Farben Erfahrung.“

## Bildertext

**Naturmensch Richard Jannasch mit seiner Naturfrau.** (Bild f. S. 89.) Unser Bild führt uns in die Umgebung von Buda-pest, wo jetzt in einer verfallenen Hütte im Walde, ungefähr 1½ Stunde von der Stadt entfernt, ein seltsames Menschenpaar haus: der „Naturapostel“ Richard Jannasch und seine Naturfrau Meta. Jannasch, der 1872 in Frankfurt a. d. O. geboren wurde und später Glasergeselle war, hat seine Naturmenschen-Karriere in den Wäldern bei Berlin begonnen. Da lebte er, um gesund zu werden, ganz einsam und nährte sich von Beeren, Weizenkörnern u. dgl. Nach seinen Angaben ist er dann wirklich gesund geworden, und so durchwanderte er Deutschland, Frankreich, Spanien, Italien und Palästina. In Capri lernte er bei dem Maler Dieffenbach, der ja betanntlich auch Naturmensch ist, seine jetzt 28 Jahre zählende, einer Vegetarienfamilie entstammende Meta kennen. Sie trägt, wie unser Bild zeigt, ein Reformkleid, zu dem man kein Korsett benötigt, das durch seine Schleppe beschwert ist und zu dessen Ausführung nicht einmal ein Entwurf von moderner Künstlerhand notwendig ist. Es ist gesund und reformhaft und dabei doch billig und schön.

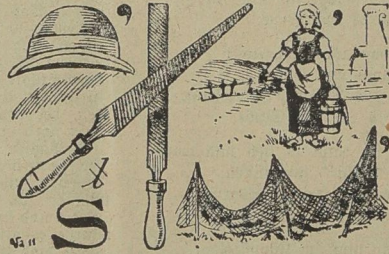
**Annie Hans.** (Bild f. S. 92.) Das königliche Opernhaus in Berlin hat, als es noch unter der Leitung des Grafen Hochberg stand, dem Publikum eine junge Künstlerin vorgeführt, die — vom Hoftheater in Hannover kommend — sich ganz in den Rahmen unserer hauptstädtischen Bühne einfügen soll. Die liebliche Erscheinung, eine gute geschulte, wenn auch nicht sehr umfangreiche Stimme und annuitiges Spiel gewannen der Künstlerin, die als Berline in „Fra Diavolo“ und „Nunchen im „Freischütz“ auftrat, schnell allseitige Sympathie und lassen hoffen, daß noch manch schöner Kunstgenuß von diesem neuesten Mitglied des königlichen Hoftheaters zu erwarten sei.

## Schieberätsel.

B a u m f a r c h  
P a t r i a r c h  
G o b e l i n c h  
M ä d c h e n  
B e r f a n n t e  
C r o b h e i t  
B a u o r d n u n g  
B e r l u s t e  
B e r g m a n n

Nebensiehende Buchstabenreihen sind ohne Änderung der Reihenfolge, also nur durch seitliche Verschiebung, so untereinander zu legen, daß zwei nebeneinanderstehende seitliche Buchstabenreihen eine deutsche und eine schwedische Stadt bezeichnen.

## Rebus.



## Tauschrätsel.

Wand, Rebe, Wald, Wieje, Seide, Koft, Krm, Eile, Lage, Schrant.

Von jedem Wort ist durch Umtausch eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein neues Hauptwort zu bilden, wie aus „Knd“ die Wörter: Knd, oder Knd, oder Kng. Die neu eingefügten Buchstaben sollen im Zusammenhang den Namen eines bekannten amerikanischen Dichters ergeben.

## Homogramm.

— — — — —  
— — — — —  
— — — — —  
— — — — —  
— — — — —

An Stelle der Striche sind die Buchstaben a, bbb, eee, Ggg, nn, oo, Rrr, Uu deart zu setzen, daß die drei wagerechten Reihen gleichlautend mit den drei senkrechten sind und Wörter folgender Bedeutung bilden: 1. männlicher Vorname, 2. Seetier, 3. Heiliger.

## Scherg-Charade.

Um Stammtilch frohe Ge- Er hat nicht das Erste zum  
lichter, Zweiten,  
So muß beim Skat es sein. Um Ganzen arbeitet er;  
Daneben ligt ein Dichter. Das macht ihm dann zu Zeiten  
Und schaut gar düster drein. Sein bischen Kopf gar schwer.

## Homonym.

Klein wird's wenig nur beachtet  
Milder Fleiß zwar sammelt's gerne.  
Groß wird staunend es betrachtet,  
Weithin schaut es in die Ferne.  
Klein tann's auf der Vogel picken.  
Groß trägt's Felsen auf dem Rücken.

## Rätsel- Auflösungen aus voriger Nummer.

### Merkrätsel.

Die Leidenschaft flieht, die Liebe muß bleiben.

### Magisches Quadrat.

B I E R  
J L S E  
E S A U  
R E U E

### Rebus.

Wer bald gibt, gibt doppelt.

### Zahlenrätsel.

Birne — Erbin.

### Altstichon.

a. Rosen, Uhr, Beil, Magen, Elba, Bod, Gran, Dame.  
b. Rosen, Uhr, Seil, Magen, Alba, Rod, Iran, Name. Rosmarin.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft, m. b. S.,  
Goldbuchdruckerei, Göttingen, Amh. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Göttingen.

